

Warme Worte mit kalter Dusche?

Moraltheologische Erwägungen zur Sozialenzyklika *Fratelli tutti* von Papst Franziskus

Die Überschrift des Beitrages soll andeuten, dass Papst Franziskus mit der Enzyklika *Fratelli tutti* emotional anspricht (also mich zumindest), was in Zeiten von Corona durchaus eine wichtige Funktion erfüllt. Man wird beim Lesen der Enzyklika für die großen Fragen und Herausforderungen unserer Zeit emotionalisiert und motiviert, mit ins sprichwörtliche sowie in der Enzyklika angesprochene Boot (vgl. FT 32) geholt. Aber was bleibt zum Schluss übrig: eine kalte Dusche? »Ich lege diese Sozialenzyklika als demütigen Beitrag zum Nachdenken vor« (FT 6). Genau diesem Nachdenken soll Raum gegeben werden.¹

Ja, die großen Themen unserer Zeit tauchen in einer Vielzahl im Text auf und sprechen an – sogar emotional. Manchmal erinnert mich die Enzyklika an das Träumen mit offenen Augen, wenn ich ihre ca. 290 Nummern lese. Was wäre, wenn eine Menschheitsfamilie in diesem Sinn existieren würde? Gäbe es dann den messianischen Frieden? Was wäre, wenn die Todesstrafe von allen so geächtet werden würde, wie es nun Papst Franziskus selbst forciert? Gäbe es dann eine lebenswertere Welt? Was wäre, wenn alle das Dialogverständnis des Papstes teilen würden? Gäbe es dann keine persönlichen oder auch internationalen Missverständnisse mehr?

Die emotionale Ebene verlassend, blicke ich aus verschiedenen Perspektiven auf die lehramtliche Verkündigung. Mit der Brille einer Moraltheologin habe ich diese Sozialenzyklika gelesen, in der ebenso individualethische Themen angeschnitten wer-

den. Aber angesichts der Komplexität heutiger Probleme sind individual- und sozialetische Perspektiven stets verschränkt. Papst Franziskus geht des Öfteren im Text assoziativ vor, so dass viele Fäden ausgelegt werden, die man als Moraltheologin hätte aufnehmen können (Lebensschutz; vgl. FT 18, Würde des Menschen; vgl. FT 213f. Naturrecht; vgl. FT 206ff. usw.). In diesem Beitrag möchte ich fünf Linien aus FT benennen, weiter ausrollen und kritisch beleuchten.

1. Das Virus und die Pandemie: virale Zeiten

Man kann Papst Franziskus auf keinen Fall den Vorwurf machen, keine aktuellen Themen aufzugreifen. Die Pandemie und die päpstlichen Reflexionen hierzu finden sich als (eingeschobene) Einsprengsel im Text. Erhellend ist es zu beobachten, was in seinen Augen noch die Bezeichnung als Virus verdient hat, gleichwohl in Pandemie-Zeiten immer zuerst das Corona-Virus vor Augen steht: »Wir haben gesehen, was mit den älteren Menschen an einigen Orten der Welt aufgrund des Corona-Virus geschehen ist« (FT 19).

Zwei Strömungen oder Haltungen fallen ebenso für Papst Franziskus in die Virus-Sprache, gehen also viral:

»Rassismus ist ein Virus, das leicht mutiert, und, anstatt zu verschwinden, im Verborgenen weiter lauert« (FT 97) und »Der Individualismus macht uns nicht freier, gleicher oder brüderlicher. Die bloße Summe von Einzelinteressen ist nicht in der Lage, eine bessere Welt für die gesamte Menschheit zu schaffen. Sie kann uns auch nicht vor so vielen immer globaler auftretenden Übeln bewahren. Aber radikaler Individualismus ist das am schwersten zu besiegende Virus. Er ist hinterhältig. Er lässt uns glauben, dass alles darauf ankommt, unseren eigenen Ambitionen freien

Lauf zu lassen, als ob wir durch Akkumulation individueller Ambitionen und Sicherheiten das Gemeinwohl aufbauen könnten.« (FT 105)

Mag man Rassismus und Individualismus keinesfalls auf die gleiche Stufe stellen, so fällt doch eine negative Sichtweise auf die Welt auf. Und hier beziehe ich mich noch gar nicht auf die franziskanischen Beobachtungen bezüglich der Wirtschaft, sondern auf das Menschenbild, welches die Enzyklika transportiert. Aber gerade die Pandemie hat uns gelehrt, dass wir nur gemeinsam die Herausforderungen bewältigen können.

Die Pandemie als Strafe Gottes zu formatieren, lehnt der Papst ab (vgl. FT 34). Jedoch die viel drängendere Frage nach dem Umgang mit Leid im Angesicht Gottes – insgesamt und in den Zeiten der Pandemie – wird nicht genügend angesprochen. Vor allem das ungezählte Leid vieler hätte mehr als ein tröstendes Wort verdient. Wozu müssen wir diese Pandemie ertragen? Bei wem darf ich klagen über die Toten und die um sie Trauernden, über die direkt oder indirekt körperlich oder psychisch, sozial oder wirtschaftlich nachhaltig Geschädigten?

Des Weiteren ist auffällig, dass besonders ältere Menschen als Opfer der Pandemie (vgl. obiges Zitat) in den Vordergrund gerückt werden (vgl. FT 35, generell 18). Wo bleiben in dieser Analyse die Kinder und Jugendlichen, die Familien oder die Alleinstehenden? Oder auch die ökonomisch schwach Gestellten? Wo werden die sekundären Vulnerabilitäten, also die indirekt Betroffenen und deren ebenso folgenreiche körperlichen wie seelischen Verwundungen genannt und ihnen Trost zugesprochen? Um für zukünftige Pandemien zu lernen, hätte eine umfassendere Schadensbestandsaufnahme erfolgen sollen – dazu in Blickrichtung auf Kirche und Religion. Was können und wollen wir in Zeiten der Pandemie leisten?

Papst Franziskus erinnert uns angesichts dieser sicherlich gleichfalls für ihn bedrängenden Fragen an die Hoffnung.

»Trotz dieser dunklen Schatten, die nicht ignoriert werden dürfen, möchte ich auf den folgenden Seiten den vielen Wegen der Hoffnung eine Stimme geben. Gott fährt nämlich fort, unter die Menschheit Samen des Guten zu säen. Die jüngste Pandemie hat uns erlaubt, viele Weggefährten und -gefährtinnen wiederzufinden und wertzuschätzen, die in Situationen der Angst mit der Hingabe ihres Lebens reagiert haben. Wir können erkennen, dass unsere Leben miteinander verwoben sind und wir durch einfache Menschen Hilfestellung erfahren haben, die aber zweifellos eine bedeutende Seite unserer Geschichte geschrieben haben: Ärzte, Krankenschwestern und Pfleger, Supermarktangestellte, Reinigungspersonal, Betreuungskräfte, Transporteure, Ordnungskräfte, ehrenamtliche Helfer, Priester, Ordensleute und viele, ja viele andere, die verstanden haben, dass niemand sich allein rettet.« (FT 54)

Nach diesem Zitat stellt sich die Rückfrage: Also ist doch kein reiner Ausbund an Individualisten in unserer Gesellschaft zu vermuten, sondern durchaus Einsatz, Hilfsbereitschaft und Solidarität (erneut) sichtbar? Vielleicht gäbe es verborgene Seiten an uns Menschen, die ein Papst wiedererwecken sollte oder könnte: ungefragte Hilfsbereitschaft, neu erstarkte Warmherzigkeit, liebevolle Achtsamkeit, wenn viele Menschen in ihrer neuen Systemrelevanz mehr wertgeschätzt werden.

Worauf bezieht sich diese Hoffnung? Wo ist die Substanz für sie? Auffällig ist, dass kein breiteres theologisches Fundament direkt an dieser Stelle in die Sozialzyklika eingezogen wird. Die Hoffnung bleibt inhaltsleer: also doch nur warme Worte?

2. Ohne eine weibliche Sichtweise geht es nicht

Etwas hoffnungslos bleibt man ebenfalls zurück, wenn man die von Papst Franziskus der Frau zugeschriebene Rolle betrachtet. Es schmerzt. Man kann in FT 23 nachlesen:

»Entsprechend sind die Gesellschaften auf der ganzen Erde noch lange nicht so organisiert, dass sie klar widerspiegeln, dass die Frauen genau die gleiche Würde und die gleichen Rechte haben wie die Männer. Mit Worten behauptet man bestimmte Dinge, aber die Entscheidungen und die Wirklichkeit schreien eine andere Botschaft heraus. In der Tat, ›doppelt arm sind die Frauen, die Situationen der Ausschließung, der Misshandlung und der Gewalt erleiden, denn oft haben sie geringere Möglichkeiten, ihre Rechte zu verteidigen«.[...]«²

Zu begrüßen ist sicherlich, dass der Papst in diesen Angelegenheiten seine Stimme erhebt. Gleichzeitig muss diese Aussage aber bedenklich stimmen, denn zumindest in der westlichen Welt erscheint die katholische Kirche als keine Akteurin, die glaubwürdig für die Gleichberechtigung der Frauen eintreten könnte und steht, vielmehr wird die Kirche in ihrer Theorie und Praxis von breiten Teilen der Gesellschaft mit dem Gegenteil assoziiert. Hier hätte eine gewisse Sensibilität bezüglich Anspruch und Wirklichkeit gutgetan.

Noch befremdlicher wird es, wenn man die Rolle der Frau genauer betrachtet. Zum einen findet man nur diejenige der Mutter (FT 114: »Sie sind auch der bevorzugte Bereich für die Weitergabe des Glaubens, angefangen von jenen ersten einfachen Gesten der Frömmigkeit, die die Mütter ihren Kindern beibringen«³, in welcher der Vater kaum Platz hat). Zum anderen wird auf eben diese eine Rolle (Mutter) fokussiert. Sicherlich werden andere Rollen damit nicht ausgeschlossen, doch angesichts der differenzierten

und sensiblen Diskurse der Gegenwart muss eine solche Eintönigkeit irritieren.

Man möchte ja schon fast eine weibliche Endredaktion dieser Texte anbieten. Ähnlich wie bei der Diskussion um den Titel des Schreibens (Brüderlichkeit statt Geschwisterlichkeit) muss man (sich) fragen, ob bei allem erklärten Bemühen, mit den Menschen guten Willens ins Gespräch zu kommen, eine Sensibilität für die Brisanz des Themas der Gleichberechtigung der Geschlechter – selbstverständlich in vielen Ländern der Erde – im Vatikan fehlt oder ob es in seinem Facettenreichtum nicht gesehen wird. Also kommt man nicht umhin in dieser Frage der Enzyklika eine kalte Dusche zu bescheinigen.

3. Liebesbegriff: Selbstliebe

In dem Nachsynodalen Apostolischen Schreiben *Amoris laetitia* (2016) war viel die Rede vom Eros, wohingegen in FT die Agape/Philia aus der Feder des Papstes fließt. Von der zweiten Umwelt- und Sozialenzyklika *Laudato si'* (2015) steht noch die Schöpfung als Mittelpunkt unserer Liebe deutlich vor Augen. Die dort dominierende Metapher des ›Gemeinsamen Hauses‹ referenziert Papst Franziskus auch (vgl. FT 117), viel markanter geht es aber in FT um die zwischenmenschliche Liebe. Betrachtet man die Attribute, die Papst Franziskus der Liebe zuschreibt, so sind vornehmlich die universale, soziale und politische zu entdecken. Die Funktion des Gleichnisses des Barmherzigen Samariters wird im letzten Abschnitt noch hinsichtlich der geschwisterlichen Liebe näher ausgerollt.

Überblickt man die päpstlichen Ausführungen zur Liebeshematik, springt einem die Liebe zum Nächsten (vor allem FT 91/93/180) und die Liebe zu Gott (FT 282: »Anbetung Gottes und die Nächstenliebe«) ins Auge, jedoch weniger eine recht verstandene Selbstliebe. Sogleich wird auf Individualismus und

Egoismus abgestellt, dabei aber das konstitutive Moment der Selbstliebe für die Liebe zum Nächsten und zu Gott vergessen.⁴ Vor allem angesichts der zunehmenden psychischen Erkrankungen in der Corona-Pandemie wäre ein Fingerzeig auf die recht verstandene Selbstliebe ein Signal gewesen: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Die Selbstliebe hätte ebenfalls warme Worte verdient.

4. Die besonders vulnerablen Gruppen

In den Zeiten der Pandemie hat der Begriff der Vulnerabilität⁵ (Verwundbarkeit), zumindest in der deutschen Diskussion, Hochkonjunktur, wird er doch dafür eingesetzt, diejenigen Personengruppen einzugrenzen (wenn nicht gar abzugrenzen), die vor allem des Schutzes bedürfen. Als besonders vulnerabel werden beispielsweise von Politik und Gesellschaft diejenigen eingeschätzt, die in Einrichtungen der stationären Langzeitpflege leben.

Angesichts dieser deutschen Diskussion habe ich mich gefragt, ob in vergleichbarer Weise die Verwundbarkeit in der Enzyklika thematisiert wird. Man findet in FT 32 eine Anspielung auf die »Besondere Andacht in der Zeit der Epidemie«⁶ – insgesamt wird viel aus eigenen Ansprachen und/oder Beiträgen zitiert –, in der die menschliche Verwundbarkeit generell adressiert wird.

»Eine globale Tragödie wie die Covid-19-Pandemie hat für eine gewisse Zeit wirklich das Bewusstsein geweckt, eine weltweite Gemeinschaft in einem Boot zu sein, wo das Übel eines Insassen allen zum Schaden gereicht. Wir haben uns daran erinnert, dass keiner sich allein retten kann, dass man nur Hilfe erfährt, wo andere zugegen sind. Daher sagte ich: ›Der Sturm legt unsere Verwundbarkeit bloß und

deckt jene falschen und unnötigen Gewissheiten auf, auf die wir bei unseren Plänen, Projekten, Gewohnheiten und Prioritäten gebaut haben. [...] Mit dem Sturm sind auch die stereotypen Masken gefallen, mit denen wir unser ›Ego‹ in ständiger Sorge um unser eigenes Image verkleidet haben; und es wurde wieder einmal jene segensreiche gemeinsame Zugehörigkeit offenbar, der wir uns nicht entziehen können, dass wir nämlich alle Brüder und Schwestern sind.« (FT 32)

Verwundbar sein decke in den Augen des Papstes die Image-Maske der Egos auf. Neben der bereits monierten Individualismus-Schelte fällt als Reaktion auf die Vulnerabilität die Beschwörung der Geschwisterlichkeit auf. Mit der Rede von der Vulnerabilität hätte man aber tiefer gehen können, nämlich nicht nur die menschliche, sondern auch die göttliche und vor allem die Vulnerabilität Jesu Christi adressieren können: der Mensch als Verwundeter, aber ebenso Jesus als Verwundeter, Jesus Christus, der uns dadurch nahekommt.

Hoffnungsfroh, dass in Richtung menschliche Vulnerabilität zukünftig weitergedacht wird, stimmt FT 69:

»Diese Geschichte ist einfach und linear, enthält jedoch die ganze Dynamik des inneren Kampfes, die mit der Entfaltung unserer Identität einhergeht, in jeder Existenz auf dem Weg zur Verwirklichung menschlicher Geschwisterlichkeit. Einmal auf dem Weg, treffen wir unvermeidlich auf verletzte Menschen. Heute gibt es immer mehr verletzte Menschen. Die Inklusion oder die Exklusion des am Wegesrand leidenden Menschen bestimmt alle wirtschaftlichen, politischen, sozialen oder religiösen Vorhaben.«

5. Geschwisterlichkeit: Anspruch

Nach einem ersten Überfliegen der Enzyklika, die ja mit einer neuen Weltordnung in Verbindung gebracht wurde, habe ich mich gefragt, was diesen Text unabhängig von der Unterschrift zu einem päpstlichen Schreiben macht? Worin ist der theologische Gehalt der Sozialenzyklika auszumachen? Hier kann ich mich der Sozialethikerin Ursula Nothelle-Wildfeuer anschließen, die vor allem in der Auslegung des Gleichnisses des Barmherzigen Samariters einen bedeutsamen Punkt sieht. Positiv ist zu sagen: Die soziale Gerechtigkeit wurde mit Hilfe des Gleichnisses des Barmherzigen Samariters mit dem umfassenderen Rahmen der Geschwisterlichkeit und der politischen und sozialen Liebe eingefangen.

»Papst Franziskus hebt insbesondere hervor, dass bereits im Judentum, aber vor allem dann auch mit Jesus Christus die Überschreitung aller Gruppen bzw. dann politisch bezogenen Grenzen und die Zuwendung besonders zu den Schwächsten das Spezifikum darstellt. Angesichts der Zerbrechlichkeit der Menschen, der Exklusion, die die Gegenwartsgesellschaft errichtet, ›können (wir) nicht zulassen, dass jemand ›am Rand des Lebens‹ bleibt. (FT 68). Jesus provoziert einen Perspektivwechsel: Seine Aufforderung meint, nicht zu sondieren, wer mein Nächster ist, sondern jedem selbst zum Nächsten zu werden und ihn damit in seiner Würde bedingungslos anzuerkennen.«⁷

Papst Franziskus leitet aus dem Gleichnis des Barmherzigen Samariters keine Definition des Nächsten ab, sondern eine grundlegende Änderung der Denkrichtung. Obendrein erteilt Papst Franziskus einer oft dominierenden individualethischen Leseweise des Gleichnisses des Barmherzigen Samariters (der Einzelne kümmert sich) eine Absage, verweist er doch auf den sozial-

ethischen Kontext (Die Gemeinschaft steht hier in der Pflicht) und zudem auf die universale Ansprechbarkeit (FT 56: Es »äußert sich das Gleichnis doch in einer Weise, dass jeder von uns sich von ihm ansprechen lassen kann«). Der Gegensatz zwischen Individuum und Gemeinwesen, zwischen Privat und Öffentlich, vor allem in Corona-Zeiten, sollte nicht mehr so bedeutsam sein. Dem Papst geht es darum, wie in FT 8 geschrieben, ein weltweites Streben nach Geschwisterlichkeit zum Leben zu erwecken.

Mag man *Fratelli* im Deutschen mit Geschwister(lichkeit) übersetzen können, das Grundthema beschäftigt Papst Franziskus schon länger, vor allem fernerhin im Hinblick auf die Geschwisterlichkeit mit dem Islam, auf die er zu Beginn der Enzyklika anspielt. Beim vom Papst annoncierten Treffen unterzeichneten Groß-Imam Ahmad Al-Tayyib und er die *Gemeinsame Erklärung über die menschliche Geschwisterlichkeit*. Aber so unhinterfragt kann man Geschwisterlichkeit nicht ins Zentrum des interreligiösen Dialogs stellen, wie Felix Körner anmerkt:

»Die Rede von der Geschwisterlichkeit – in der Formel vom ›Bruder aller‹ vor allem der franziskanischen Spiritualität vertraut – ist also gerade im Blick auf die muslimischen Mitmenschen fester Bestandteil der katholischen Tradition seit Johannes XXXIII. Wie jedoch klingt dies für Muslime? Sie verwenden entsprechende Formeln mit Selbstverständlichkeit, begründen sie aber nicht mit dem Gedanken, dass wir alle Kinder Gottes sind; denn Gott nennen sie nicht Vater: Das klingt ihnen zu menschenähnlich. Die Begründung verläuft vielmehr über Adam und Eva: ›Ihr Menschen! Wir haben euch geschaffen aus einem männlichen und einem weiblichen Wesen, und wir haben euch zu Verbänden und Stämmen gemacht, damit ihr euch untereinander kennt‹ (Koran, Sure 49:13). Derselbe Vers folgert sofort aus der gemeinsamen Abstammung aller Menschen ihre Gleichheit; vornehm ist nicht etwa der

Hochwohlgeborene, sondern: ›Als der Vornehmste gilt bei Gott derjenige von euch, der am gottesfürchtigsten ist.«⁸

Muss man folglich auf interreligiöser Ebene differenzieren, so gilt dies noch vielmehr in der Verwendung von Geschwisterlichkeit bezüglich der Themen in der Enzyklika. Es fällt auf, dass Solidarität eher wenig beschworen, sondern durch Geschwisterlichkeit neu gerahmt wird. Sie drückt in positiver Hinsicht ein Näheverhältnis, ein Vertrauen aus. Der Papst sieht damit in meinen Augen tiefer.

Aber es soll des Weiteren auf manch kritische Momente im Zusammenhang mit der Verwendung von Geschwisterlichkeit eingegangen werden, selbst wenn der Papst darauf verweist, nicht allumfänglich zu antworten:

»Die folgenden Seiten erheben nicht den Anspruch, die Lehre über die geschwisterliche Liebe umfassend darzustellen. Sie verweilen vielmehr bei ihrer universalen Dimension, bei ihrer Öffnung auf alle hin.« (FT 6)

Befragt man eine neue Publikation zum Thema Geschwisterlichkeit in der Bibel, so sind biblisch gesehen einerseits hohe Ideale und andererseits brutale Realität von Geschwisterlichkeit unübersehbar.

»Hinzu kommt, dass Familienbeziehungen aller Art als solche angefragt werden könnten. Wer gestörte Familienbeziehungen erlebt, für wen Familie zerbricht oder wer sich aus der eigenen Familie löst, für den verlieren familienbasierte Metaphern ihr integratives Potential.«⁹

Dies müsste ebenfalls für die Verwendung der Geschwisterlichkeit in der Sozialenzyklika mitgedacht werden. Aus den Darlegungen von Benedict Schöning kann gelernt werden, dass der

wesentliche Gehalt der Geschwisterlichkeit Beziehung darstellt, was sie wiederum zugleich offener für universale Ansprüche macht.

Also was ist dann gewonnen mit der Rede von Geschwisterlichkeit?¹⁰ Ist die Rede von Geschwisterlichkeit nicht auch zu utopisch in der von Papst Franziskus beschriebenen individualistischen und liberalen Gesellschaft?¹¹ In Pandemiezeiten ist die lokale Gemeinschaft wie die Weltgemeinschaft näher zusammengerückt, aber was verbindet uns als Geschwister, als Schwestern und Brüder im Geiste?

Dies kann nur nochmals in Verbindung mit dem Gleichnis des Barmherzigen Bruders durchdacht werden. So scheint der Anspruch, im Nächsten die Schwester, den Bruder zu sehen, tatsächlich für die Bekämpfung der Pandemie ungemein bedeutsam. Nur dann bin ich gewillt und im besten Fall weiterhin motiviert, den anderen zu schützen. Dieser hochethische Anspruch sollte als Kern der Sache nicht verloren gehen. Daran erinnert der Papst.

Diese Aufforderung hätte ich mir von ihm aber noch prägnanter erhofft: Geht zu den Bedürftigen! Steht den Einsamen und Sterbenden bei! Inspiziert die Ränder der Gesellschaft in der Pandemie! Hier hätte der Papst durchaus noch mehr Beispiele bringen können. Der Schutz des ›unbekannten‹ Nächsten ist gerade in Corona-Zeiten zu einer konkreten und alltäglichen Herausforderung geworden (vgl. die Hygienemaßnahmen).

Seine Bezugsquellen zur Geschwisterlichkeit legt der Papst überdies in FT 286 offen:

»Bei diesen Überlegungen zur Geschwisterlichkeit aller Menschen habe ich mich besonders von Franz von Assisi, aber auch von nichtkatholischen Brüdern inspirieren lassen: Martin Luther King, Desmond Tutu, Mahatma Gandhi und viele andere. Zum Schluss möchte ich jedoch an einen weiteren Menschen tiefen Glaubens erinnern, der aus sei-

ner intensiven Gotteserfahrung heraus einen Weg der Verwandlung gegangen ist, bis er sich als Bruder aller fühlte. Dies ist der selige Charles de Foucauld.«

Dies zeugt von einer tiefergehenden Befassung: Die Rede von Geschwisterlichkeit darf nicht nur bei warmen Worten stehen bleiben, sondern sie muss ins Bewusstsein sickern und daraus müssen konkrete Taten folgen.

6. Schluss

Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Georg Bätzing, zieht in seiner Würdigung von *Fratelli tutti* am 4. Oktober 2020 folgendes Fazit:

»Die Kirche steht in der Pflicht, sich in gesellschaftliche und politische Diskussion und Entscheidungsprozesse einzubringen. Sie ›respektiert (...) zwar die Autonomie der Politik, beschränkt aber ihre eigene Mission nicht auf den privaten Bereich. Im Gegenteil, sie kann und darf beim Aufbau einer besseren Welt nicht abseits stehen (...)« (FT 276).«¹²

Die bessere Welt muss gestaltet werden (die neue Weltordnung): Zu was fordert uns Papst Franziskus auf? Hört man den Appell des Papstes vor der UN-Vollversammlung im September 2020 nach¹³, so sieht er die Pandemie als Zeit der Prüfung, als Entscheidungszeit: Was ist notwendig und was nicht? Hier ist Orientierung sicherlich vonnöten; aber nicht nur warme Worte, sondern klare Forderungen brauchen wir, die sensibel überlegt werden, denn sonst ist die kalte Dusche vorprogrammiert und die im Grund lohnenswerten Anstöße verpuffen.

Anmerkungen

1 Ich danke meinem Mitarbeiter Tim Zeelen für den Austausch zu diesen Ausführungen.

2 Oder FT 121: »Niemand darf aufgrund seiner Herkunft ausgeschlossen werden und schon gar nicht aufgrund der Privilegien anderer, die unter günstigeren Umständen aufgewachsen sind. Auch die Grenzen und Grenzverläufe von Staaten können das nicht verhindern. So wie es inakzeptabel ist, dass eine Person weniger Rechte hat, weil sie eine Frau ist, so ist es auch nicht hinnehmbar, dass der Geburts- oder Wohnort schon von sich aus mindere Voraussetzungen für ein würdiges Leben und eine menschenwürdige Entwicklung liefert.«

3 Hier wird zitiert aus: Botschaft zum 49. Weltfriedenstag am 1. Januar 2016 (8. Dezember 2015), 6: AAS 108 (2016), 57–58; L'Osservatore Romano (dt.), Jg. 45 (2015), Nr. 52/53 (25. Dezember 2015), 9.

4 Vgl. M. Hofmann, *Selbstliebe. Ein grundlegendes Prinzip von Ethos*, Paderborn u. a. 2002.

5 Vgl. H. Keul, *Verwundbarkeit – eine unerhörte Macht. Christliche Perspektiven im Vulnerabilitätsdiskurs*, in: HerKor 69 (2015), 647–651.

6 Vgl. 27. März 2020: L'Osservatore Romano (dt.), Jg. 50 (2020), Nr. 14/15 (3. April 2020), 6.

7 U. Nothelle-Wildfeuer, *Würdigung der neuen Enzyklika Fratelli tutti – Über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft* (Pressekonferenz der DBK am 4. Oktober 2020 in Limburg), 3f. https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/presse_2020/2020-159c-Würdigung-Prof.-Nothelle-Wildfeuer-über-die-Sozialenzyklika-Fratelli-tutti.pdf [17.11.2020].

8 F. Körner, *Die Geschwisterlichkeit aller Menschen: theologisch-islamwissenschaftlicher Kommentar zum Dokument von Abu Dhabi*, in: StZ 237 (2019) 605–618, 608.

9 B. Schöning, *Geschwisterlichkeit lernen. Eine neue theologische Einschätzung der Aufstiegserzählung Davids*, Stuttgart 2019, 330.

10 Vgl. B. Schöning, *Geschwisterlichkeit* [Anm. 9], 331.

11 Vgl. grundsätzlich M.-J. Thiel, M. Feix (Hg.), *Le défi de la fraternité. The challenge of fraternity. Die Herausforderung der Geschwisterlichkeit*, Wien 2018.

12 G. Bätzing, *Würdigung der neuen Enzyklika Fratelli tutti – über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft durch den Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz* (Pressekonferenz der DBK am 4. Oktober 2020 in Limburg), 10. <https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/>

diverse_downloads/presse_2020/2020-159b-Würdigung-Bischof-Bätzing-über-die-Sozialzyklika-Fratelli-tutti-Langfassung.pdf [17.11.2020].

13 Vgl. Rede von Papst Franziskus vor der UN-Vollversammlung, unter <https://www.youtube.com/watch?v=liywImGrTNU> [17.11.2020].